

Berufen zum Aufbruch – um frei zu werden für Gottes Reich

Predigt zum 40. Priesterjubiläum von Regens Herbert Baumann

Schriftlesungen vom 13. Sonntag im Lesejahr C:

1 Kön 19, 16-21 (Berufung des Elischa durch Elija)

Gal 5,1.13-18 (Die Befreiung der Glaubenden zur Freiheit)

Lk 9,51-62 (Der Ruf in die Nachfolge)

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Mitbrüder, lieber Jubilar Herbert,

wenn man gegenwärtig auf die Homepages von Pfarreien schaut, findet man dort als Leitspruch oder Motto häufig Sätze, in denen das Wort „Heimat“ oder „Beheimatung“ vorkommt. Vor 30 Jahren wäre das – wenn es damals schon ein Internet gegeben hätte – sicher anders gewesen. Damals wurde der Heimatbegriff eher als rückständig und verstaubt begriffen. Heute jedoch hat er erneut Konjunktur.

1) *Unsere gegenwärtige Sehnsucht nach Heimat*

Die Soziologen können uns für dieses Phänomen einsichtige Gründe liefern.

- (1) Die moderne Welt ist anonymer geworden. Klassische, überschaubare Lebensräume sind verloren gegangen. Zugleich ist durch den ökonomischen Druck diese Welt härter und kälter geworden. Nicht mehr Mitmenschlichkeit und Einfühlsamkeit bestimmen unser Miteinander, sondern oft nur noch Leistung und Recht. Angesichts dessen sehnen wir uns nach einer Beheimatung, die *Wärme und Geborgenheit* schenkt.
- (2) Unser Leben ist unübersichtlicher geworden. Für die komplexen Probleme unserer hoch technisierten und vielschichtig organisierten Welt gibt es keine einfachen Rezepte und keine glatten Lösungen mehr. Wir wollen aber wissen, wohin es geht. Wir suchen *Klarheit*, einen roten Faden für unser Leben. Wir sehnen uns nach *Orientierung*. Auch das verspricht die Heimat mit ihren Traditionen.
- (3) Einen letzten Grund sieht die Soziologie in der aktuellen Situation der Kirche: Seit Jahren ist die Kirche in die Defensive geraten, es ist nicht „in“, Christ oder Christin zu sein. Die Kirchen werden leerer und jene, die noch immer kommen, verzagter und ängstlicher. So suchen wir Christinnen und Christen nach schützenden Beziehungen und *festem Zusammenhalt*.

Drei gesellschaftliche Entwicklungen machen es daher verständlich, dass Menschen in den Pfarreien das Leitbild einer Heimat gerne verwenden. Und dennoch müssen wir angesichts der heutigen Schrifttexte sagen: Das Leitbild Jesu steht in krassem Gegensatz dazu.

2) *Jesu Ruf zu radikaler Nachfolge*

Mit drei Metaphern macht Jesus den drei Menschen, die ihm folgen wollen, klar, dass Nachfolge ein Loslassen und Verlassen wesentlicher Säulen unseres normalen Lebens bedeutet¹:

- (1) Das Loslassen des *mütterlichen Nestes*: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel haben Nester, doch der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Lk 9,58) Alles Bergende, alles, was uns Wärme und Geborgenheit vermittelt, gilt es zu verlassen. Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu taugt das nicht.
- (2) Das Loslassen der *väterlichen Tradition*: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ (Lk 9,60), sagt er demjenigen, der die heiligen Bräuche und Verpflichtungen einhalten möchte, ehe er sich in die Nachfolge Jesu stellt. Sowohl das materielle als auch das geistige Erbe des Vaters (oder auch der Väter) ist kein Gut der Jüngerinnen und Jünger Jesu.
- (3) Das Loslassen der *verwandtschaftlichen Beziehungen*: Es ist keine Zeit zu langen und emotionalen Abschieden, die sich der dritte Mensch von seiner Verwandtschaft wünscht. Einmal am Pflug gibt es kein Zurückschauen, erklärt ihm Jesus. Seine Jüngerinnen und Jünger richten sich ganz auf die Zukunft.

¹ Vgl. dazu: Francois Bovon 1996, Das Evangelium nach Lukas (Lk 9,51-14,35), EKK III/ 2, Zürich/ Düsseldorf, 30-41.

So stehen die drei Nachfolgeworte des heutigen Evangeliums den eingangs geschilderten Sehnsüchten moderner Christinnen und Christen diametral entgegen. Warum aber diese Härte und Radikalität Jesu? Warum diese schier unmenschlichen Forderungen? Natürlich sind für Jesus Askese und Verzicht kein Selbstzweck. Das Loslassen hat keinen Wert in sich selber. Jesus predigt keinen Masochismus, er will keine Menschen, die sich mutwillig selbst quälen. Ebenso predigt er keinen Heroismus. Seine Jüngerinnen und Jünger brauchen keine Heldinnen oder Helden sein, die irgendwelche Prüfungen bestehen und Höchstleistungen vollbringen. Nein, Jesu dreifacher Ruf, alle heimatlichen Sicherheiten zu verlassen, dient dem *Gewinn der großen Freiheit für das Kommen des Reiches Gottes*, wie sie Paulus in der Lesung aus dem Galaterbrief skizziert, wenn er uns zuruft: „Zur Freiheit seid ihr befreit!“ (Gal 5,1).

- (1) Es ist die *Freiheit von spezifischen Orten*, an denen allein wir Gott erfahren könnten, Orten, die uns wie warme Nester scheinen mögen: Das Reich Gottes ist nicht nur in den Kirchen, sondern überall, wo Menschen glauben, hoffen und lieben. Wir können es an Bahnhöfen entdecken, wo Menschen sich zum Abschied oder zur Begrüßung innig umarmen. Wir sehen es in den Krankenhäusern und Altenheimen, in denen Menschen einander liebevoll pflegen und umsorgen. Es ist gegenwärtig in der Treue einer langjährigen Ehe. Und es ist spürbar in der Freude der vielen Fußballfans, die gerade hupend und singend durch die Stadt fahren.
- (2) Es ist auch die *Freiheit von alten Traditionen*: Manchmal können Traditionen uns im Glauben unterstützen. Aber die Traditionen sind nicht das Reich Gottes. Das Reich Gottes ist vielmehr immer neu, immer überraschend, immer kreativ. Es wächst in der von Jahr zu Jahr steigenden Zahl von Jakobspilgerinnen und –pilgern, oft sehr kirchenfernen Menschen, die auf der Suche sind nach ihrer großen Sehnsucht und die die Kirche noch viel zu wenig ernst nimmt. Es wächst in den Menschen, die in immer größerer Zahl alljährlich intensiv fasten, oft in Volkshochschulen statt in Pfarrzentren und Klöstern, und die doch seelische Fülle durch leiblichen Verzicht suchen.
- (3) Schließlich ist Jesu Freiheit die *Freiheit von exklusiven Beziehungen*, die einen Unterschied machen zwischen dem Freund und dem Nicht-Freund, dem Glaubensbruder und dem Nicht-Glaubensbruder, und die den letzteren ausschließen: Das Reich Gottes umfasst alle – solange sie nur irgendwie glauben, hoffen oder lieben.

3) Der gegenwärtige Anstoß der „Welt“ für die Kirche

Liebe Schwestern und Brüder, gegenwärtig nötigt die europäische Gesellschaft die Kirche geradezu zum Aufbruch im Sinne Jesu. Durch die gesellschaftlichen Entwicklungen der fortschreitenden Säkularisierung kommt die Kirche gar nicht mehr daran vorbei, diesen Aufbruch zu wagen, wenn sie in der Welt von morgen noch ein Player, ein Mitspieler sein will:

- (1) Klassische *Orte* der Gottesgegenwart werden da und dort abgerissen, profaniert oder umgewidmet wie in Himmelstadt oder Sailauf, weil die Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher schrumpft. Das tut weh, sehr weh, auch mir ganz persönlich. Aber vielleicht ist es ja ein Weg zu jener Freiheit von den warmen Nestern, von der Jesus spricht.
- (2) Manche kirchlichen *Traditionen* hängen uns wie ein schwerer Klotz am Bein. Wir können uns nicht davon lösen und müssten es um der Zukunft der Kirche willen doch tun. „Im Sprung gehemmt“, so betitelt der frühere Wiener Weihbischof Helmut Krätzl eines seiner Bücher. Das II. Vatikanische Konzil, so Krätzl, wollte einen weiten Sprung der Modernisierung wagen. Doch einige Jahrzehnte nach dem Konzil ist die Kirche mitten im Sprung stecken geblieben. Die alten Traditionen bremsten sie aus.
- (3) Die *exklusiven Beziehungen* eines sich vom Rest des Gottesvolkes unterscheidenden Klerus haben zu falschen Loyalitäten geführt – ein Grund, nicht der einzige, für die Vertuschung sexuellen Missbrauchs von Priestern. Das erträgt die moderne Gesellschaft nicht mehr und zwingt die Kirche zu schonungsloser Offenheit.

4) Die Kraftquelle für den Aufbruch

Keine Frage, die „Welt“ fordert heute wie damals Jesus einen Aufbruch der Kirche. Doch woher können wir die Kraft nehmen, um diesen Aufbruch neu zu wagen?

Du, lieber Herbert, hast vor gut zwei Jahren einen gewaltigen persönlichen Aufbruch zugemutet bekommen: Weg aus dem warmen *Nest* der Pfarrei St. Johannes in Kitzingen, in der du über zwanzig Jahre zuhause warst, und hinein in das Kommen und Gehen eines Priesterseminars; weg von den *traditionellen Vorstellungen* des klassischen Priesterseminars, wie du und ich es noch erlebt haben, als hier hundert Seminaristen lebten und nicht fünfzehn oder zwanzig, und hin zu neuen Formen der Priesterausbildung. Da wurde dir auf deine „alten Tage“ vom Bischof einiges zugemutet, und das noch dazu sehr abrupt. Ich erinnere mich noch genau: Als ich mich am Neujahrstag von dir verabschiedete, sagtest du: „Nächste Woche habe ich ein Gespräch beim Bischof, aber ich weiß noch gar nicht, was er von mir will.“ Drei Wochen später erhielt ich eine email meiner Schwester: „Hast du schon gehört: Unser Pfarrer wird Regens!“ Und noch ein paar Wochen später hast du hier im Priesterseminar schon deinen Dienst begonnen – die Verabschiedung in St. Johannes musste zu einem Zeitpunkt stattfinden, als du im Priesterseminar längst eingeführt warst. Doch du hast deine Bereitschaft zum Loslassen gezeigt und bist dem Ruf ins Neue ohne Zögern gefolgt.

Was, so meine Frage, hat dir dazu die Kraft gegeben? Was hat deinen Aufbruch genährt und getragen? Im Grunde hast du es mir selber geschrieben, als wir uns über die heutige Predigt austauschten: „Im Nachsinnen über mein Priesterleben merke ich, dass er mich immer wieder „auf die rechte Spur“ gesetzt hat. Ich bitte dich also, von ihm zu sprechen und die Mitfeiernden zu ermutigen, sich ihm und seiner Führung zu überlassen. Angesichts dessen, was an Veränderungen vor der Kirche steht, scheint mir dies eine wichtige (nicht die einzige!) Voraussetzung zu sein, dem Reich Gottes den Weg zu bereiten.“ (email am 18.5.2010) Dem kann ich nichts hinzufügen – genau so sehe ich es auch: Das Vertrauen auf die Führung unseres treuen Gottes, das ist die wichtigste Kraft, um als Kirche den Aufbruch zu wagen.

5) *Was keiner wagt*

Lieber Herbert, liebe Schwestern und Brüder, ich möchte schließen mit einem Gedicht von Lothar Zenetti²:

Was keiner wagt, das sollt ihr wagen
was keiner sagt, das sagt heraus
was keiner denkt, das wagt zu denken
was keiner anfängt, das führt aus

Wenn keiner ja sagt, sollt ihr's sagen
wenn keiner nein sagt, sagt doch nein
wenn alle zweifeln, wagt zu glauben
wenn alle mittun, steht allein

Wo alle loben, habt Bedenken
wo alle spotten, spottet nicht
wo alle geizen, wagt zu schenken
wo alles dunkel ist, macht Licht.

Ja, lieber Herbert, das wünsche ich dir und uns allen: Dass wir wagen, was keiner wagt; denken, was keiner denkt; und ein Licht anzünden, wo alles dunkel ist. In diesem Sinne mit Gottes Hilfe einen guten Aufbruch in dein fünftes Priesterjahrzehnt! Amen.

Michael Rosenberger

² Aus: Lothar Zenetti 2000, *Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht*, Mainz. Das Gedicht wurde von Konstantin Wecker vertont und von ihm selbst wie auch von Reinhard Mey gesungen.